



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 8. Juli 1881.

Nr. 311.

Deutschland.

Berlin, 6. Juli. Auch die heute hier eingetroffenen englischen Zeitungen sind mit zahlreichen Kabeldepeschen aus Amerika vom Montag angefüllt, alle die Katastrophe vom zweiten Juli behandelnd. Der bei Weitem größte Theil verbreitet sich ausführlich über den jetzigen Zustand des Präsidenten, was jedoch für uns augenblicklich von keinem Interesse ist, da wir bereits neuere Nachrichten hierorts aus Washington erhalten haben. Eine trübe Schilderung geben die Telegramme von der Feier des vierten Juli. Der Korrespondent der „Times“ meldet:

„Die nationalen Salutschüsse, die in Washington am Tage der Unabhängigkeitserklärung bei Sonnenaufgang abgefeuert zu werden pflegen, unterblieben heute. Die Stadt ist ungewöhnlich stille. Man sieht fast kein Feuerwerk, keine Büchse entladet sich. Alles drängt sich von frühem Morgen nach dem Weißen Hause, angstvoll forhend nach des Präsidenten Befinden.“

Der Korrespondent des „Standard“ berichtet von Newyork:

„Niemals, selbst in der schlimmsten Periode des Bürgerkrieges, sah ich einen traurigeren vierten Juli. Der Himmel war ganz im Einklang mit der Stimmung der Bevölkerung. In den frühen Morgenstunden rollte ein ferner Donner fast unaufhörlich, und es herrschte eine dicke Finsternis; des Nachmittags ergoß sich ein heftiger Regensturm über die Stadt. Die Besorgnis um das Leben des Präsidenten bedrückte die Gemüther.“

Und der „Daily News“ wird unter dem gleichen Datum des 4. aus Newyork depeeschirt:

„Das ganze Land ist in stiller Trauer, in Spannung auf Nachrichten über das Befinden des Präsidenten wartend. Der lärmendste Tag im Jahre ist so still, wie ein Sonntag. Der Muth des Volkes hängt nachgerade an, die Größe des drohenden Verlustes zum deutlichen Bewußtsein zu kommen. Am Sonnabend waren sie, wie vom Schlage getroffen, sie vermochten es nicht zu fassen, daß der Präsident sterben könnte. Sonntag glaubten sie fest, er würde wieder aufkommen. Heute Morgen aber ist es ihnen klar geworden, wie präkar sein Zustand ist, und die Gesichter Aller tragen eine ernste Trauer. Das ergebene und standhafte Benehmen des Präsidenten hat ihm alle Herzen gewonnen. Von allen Orten der Union laufen hier Nachrichten ein von der tiefen Bewegung des Volkes. — Im ganzen Lande ist jede öffentliche und private Feier zur Beherlichung des heutigen Festtages aufgegeben. Man spricht von nichts, als von dem Nordversuch auf den Präsidenten, den großen Mann, der, wenn er an Le-

ben bleibt, die Erhaltung seiner unbesiegbaren Energie, seiner kräftigen Konstitution und seinen mächtigen Lebensgewohnheiten verdankt.“

Der Chef der Detektiv-Polizei im Schapanat zu Washington, Mr. Brooks, von dem Alles, was auf Guiteau's Bezug hat, genau untersucht worden ist, gelangte, nach einer Meldung der „Times“, zu der Ueberzeugung, daß der Mörder keine Mitschuldigen hat und das Attentat von ihm allein geplant worden ist. Hinsichtlich der Zurechnungsfähigkeit Guiteau's lehnt Mr. Brooks es ab, ein Gutachten abzugeben. Die Gefängnisbeamten in Washington halten den Verbrecher für erzerratisch, aber nicht für irrsinnig. Der Medizinalbeamte im Bureau für Militärpersonen in Washington dagegen giebt bekannt, daß Guiteau vor zwei Monaten um eine Pension angehalten und seinen Anspruch damit begründet habe, daß er im Bürgerkrieg Soldat gewesen sei. Bei genauerer Prüfung habe sich jedoch herausgestellt, daß der Bittsteller irrsinnig sei, und es befände sich auch in den Akten ein diesbezüglicher Vermerk darüber.

Berlin, 7. Juli. Das über das Befinden Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin heute ausgegebene Bulletin lautet:

Die Genesung Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin schreitet günstig fort, doch lassen Schlaf und Appetit noch zu wünschen übrig.

— Wie der „N. Z.“ aus Kiel geschrieben wird, trifft Prinz Wilhelm von Preußen nächsten Montag dort ein. Das englische Reservegeschwader wird am Mittwoch im Kieler Hafen erwartet und bleibt daselbst bis zum Sonntag.

Der Botschafter in Konstantinopel, Graf v. Haffeldt-Wildenburg ist bis auf Weiteres mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Staatssekretärs im Auswärtigen Amte betraut und derselbe zugleich mit der Stellvertretung des Reichsanzlegers im Bereiche des Auswärtigen Amtes nach Maßgabe des Gesetzes vom 17. März 1878 beauftragt.

— Ueber den Dampfer „Britannic“ meldet einer Privatmittheilung zufolge die Rheederei per Telegramm aus London, daß sämtliche Passagiere des gestrandeten Dampfers vorgestern Abend in Wexford, Irland, gelandet sind. Laut Privattelegramm aus Liverpool von gestern Nachmittag sind nicht nur die Passagiere, sondern auch die Posten gelandet, und hoffte man, das Schiff wieder flott zu machen.

— Der Zustand des Präsidenten Garfield erwies sich nach den neuesten Nachrichten als hoffnungsvoller. Die letzte Depesche von „W. T. B.“ aus Washington, 5. Juli, Abends 8 Uhr 30 Min. lautet:

Das Befinden des Präsidenten Garfield ist

andauernd günstig; der Präsident hat den Tag gut verbracht und mehr Nahrung zu sich genommen als gestern.

Nach einer Mittheilung der „Köln. Ztg.“ aus London werden Conkling und Vizepräsident Arthur von Geheimpolizisten bewacht, um sie vor einem möglichen Ausbruch der Volkswuth zu schützen.

— Der dänische Folkething ist abermals aufgelöst worden, da eine Einigung zwischen den beiden Landesvertretungen über das Budget nicht erzielt werden konnte. Am 6. d. Mittags verlas Konseilspräsident Skrup das königliche Reskript, worin es u. A. heißt, daß das Landsting nachgiebige Einräumungen gemacht, während das Folkething im Wesentlichen seinen Standpunkt festgehalten. Der Abg. Brir rief: „Es lebe der König“, worauf ein Smaliges kräftiges Hurrah erfolgte, woran die Linke sich nur schwach betheiligte, dann rief Berg: „Es lebe das Gesetz“, worauf nochmals ein kräftiges Smaliges Hurrah erscholl.

— Ueber die gestrige Sitzung der Münzkonferenz meldet „W. T. B.“ aus Paris: Der italienische Delegirte Seismit Doda setzte die Bedingungen auseinander, unter welchen Italien einer Vereinigung zur Ausprägung von Silbergeld in beschränktem Umfang beitreten würde. Der englische Delegirte Freemantle erklärte offiziell, daß die Bank von England gern ihre Silberreserven vermehren würde, wenn die außerhalb Großbritanniens gebildete Vereinigung die unbeschränkte Ausprägung von Silbergeld zuliese. Der italienische Delegirte Risconi und der Delegirte der Niederlande Pierjon nahmen Akt von den Erklärungen Freemantles. Die nächste Sitzung findet am Freitag statt.

Aus der Erklärung, welche der deutsche Bevollmächtigte Schraut abgegeben hat, werden die Freunde des Bimetallismus in Deutschland wenig für sie Günstiges ziehen können. In London war der Preis für Standard-Silber in der Zeit vom 1. bis 5. Juli von 51¼ auf 52½ P. gestiegen. Diese Bewegung basirte auf spekulativen Käufen, die sich auf erwartete, dem Bimetallismus günstige Beschlüsse der Pariser Münzkonferenz und namentlich auf den Seitens der Direktoren der Bank von England beabsichtigten Ankauf von Silberbullion stützten. Im Statut ist mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit, den Silberbestand der Bank zu beschränken, die Bestimmung enthalten, daß das Finanz Departement höchstens den vierten Theil des Goldbestandes an Silberbullion besitzen dürfe. Vom Jahre 1836 bis 1853 hat die Bank nun thatsächlich, so oft es mit Vortheil geschehen konnte, Silber gekauft, seither aber ist die Post „Silberbullion“ des Bankausweises leer geblieben. Wenn

also, so erklärt die Bank von England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich und die Staaten der lateinischen Münzkonvention sich zur freien Ausprägung von Silbermünzen in Verhältniß von 15½ : 1 gegen Gold verpflichteten, dann wollen wir die Silberanfäufe in jener beschränkten Weise vornehmen. Die Erklärung, die nunmehr von dem Vertreter der englischen Regierung auf dem Kongresse gestern abgegeben wurde, ist nichts anderes als eine in eine milde Form geleierte Ablehnung von Beschlüssen des Kongresses, so weit diese etwa Englands Institution der Goldwährung tangiren. England hat in einer mehr als sechzigjährigen praktischen Erfahrung die Wohlthaten der Goldwährung kennen gelernt.

Die „Frankfurter Zeitung“ kommt auf ihren Vorschlag zurück, aus dem Fehlschlag der Pariser Konferenz doch noch einige Vereinbarungen zur Aufrechterhaltung des Silberkurses zu retten. Sie schreibt:

„England, Indien, Deutschland könnten sich damit begnügen, daß Amerika die Bestimmungen der Blandbill für eine Reihe von Jahren unter gewissen Modifikationen aufrecht erhalte, daß Frankreich und die übrigen Staaten der lateinischen Münzunion sich ansehnlich machen, ebenso wie Amerika alljährlich ein gewisses Quantum an Silbermünzen auszuprägen. Wenn dagegen Indien, das von 1851—1880 nicht weniger als 47 Millionen Pfund Silber ausgeprägt hat, sich verpflichtet, seine freie Silberausprägung unverändert aufrecht zu erhalten, wenn England sich bereit erklärt, 5—6 Millionen Pfd. Sterl. Silber in den Baarschatz seiner Nationalbank zu legen, wenn Deutschland für einige Jahre seine Silberverkäufe ganz einstellt und nachher nicht über ein gewisses Quantum jährlich verlaufen darf, wenn vielleicht auch Oesterreich gewisse Verpflichtungen hinsichtlich der Silberausprägung übernimmt, so würde einige Gewähr dafür gegeben sein, daß in dem Zeitraum, für welchen die Konvention abgeschlossen ist, eine erhebliche Entwertung des Silbers nicht eintreten wird, ja daß eine Preisverbesserung nicht unwahrscheinlich ist. Wenn eine solche allerdings ganz außerhalb des Bimetallismus liegende Konvention den wirklichen Interessen aller dabei Betheiligten entspricht, dann sollte die Münzkonferenz nicht auseinandergehen, ohne eine Einigung auf diesen Grundlagen versucht zu haben. Wir machen diesen Vorschlag nicht in speziell deutschem, sondern im allgemeinen Interesse, denn Deutschland kann nöthigenfalls seine Münzgesetzgebung sehr gut zum Abschlusse bringen, ohne mit anderen Staaten irgend welche Vereinbarungen zu schließen.“

Diese Vorschläge entsprechen im Allgemeinen den Anschauungen, denen auch die „Nat.-Ztg.“ zu

Eine Reise auf den Jakobikirchthurm.

Die Zeit der Reisen ist gekommen. Die bemittelten Befunden benutzen die schöne Sommerzeit, um in den Gebirgen, auf dem Lande oder in der See die Lungen mit reiner Luft zu füllen, die Kranken wiederum verlassen die staubige Stadt, um im Bade Heilung zu suchen und Körper und Gemüth zu erfrischen und zu stärken. Doch den meisten Menschen erlauben es die „schlechten Zeiten“ und sonstige Umstände nicht, sich einer solchen Erholung hinzugeben; sie müssen darauf verzichten und können nur an den Naturschönheiten ihrer Stadt und ihrer Umgegend sich einigermaßen Ersatz verschaffen.

Von Stettin gilt der Dichterausruß: „Warum denn in die Ferne schweifen, sich' das Gute liegt so nah“ nun in besonders hohem Maße. Auch hier am Orte kann man ohne große körperliche Anstrengung sich einen schönen Genuß für Auge und Geist verschaffen. Dies Vergnügen besteht aus einer Reise auf den Jakobikirchthurm. Eine Reise kann man es wohl nennen, denn es sind 225 Stufen zu klettern und dunkle, oft recht schmale Treppengänge zu besteigen. Korpulente und nicht schwindelfreie Personen werden wohl den Kopf schütteln, wenn sie nach oben schauen, und lieber in die nächstgelegene Restauration gehen, um dort darüber nachzudenken, wann wohl der erste elektrische Fahrstuhl nach oben gehen wird und wie schön es dann dort sein müßte. Aber wer es vermag, der benutze einmal einen klaren Morgen und steige auf den Jakobikirchthurm, der Eindruck, den er hier empfängt, wird in seiner Erinnerung nie

verwischen. Es ist eine Thatsache, daß es in unserer Stadt viele Tausende geborene Stettiner giebt, die sich das Vergnügen noch nicht gestattet haben. Die beste Zeit zum hinaufsteigen scheint nur Sonntags früh um 8 Uhr zu sein, wenn sich die Blöcker zum Läuten in den Thurm begeben. Einer der Blöcker, ein gesprächiger Mann, der auch zugleich die Erklärungen giebt und einzelne historische Daten mittheilt, führte uns die zum Theil dunklen und schwer zu ersteigenden Treppen hinauf bis zu der berühmten „großen“ Glocke. Hier theilt er uns mit, daß dieselbe 136 Centner wäge, 7 Fuß hoch sei und laut einer alten Bestimmung nur an den Tagen vor großen Festen und bei dem Begräbniß eines hier in Arbeit gestandenen und der Bruderschaft angehörigen Schuhmachergesellen geläutet würde. Dann zeigte er uns den Läute-Apparat dieser Glocke, welcher aus zwei oben an derselben befindlichen Balken besteht, auf welchen je 4 Mann treten müssen, um die nöthigen Schwingungen hervorzubringen. Hierauf sahen wir uns die beiden anderen bedeutend kleineren Glocken an, die auch alsobald in Bewegung gesetzt wurden, und kletterten, nachdem wir noch den riesigen Apparat der Stadt-Normal-Uhr mit ihren zu dem kleinen Thurm führenden Drähten betrachtet hatten, noch einige Treppen hinauf, um oben neben den 4 Spigen stehend, einen Blick auf die tief unter uns liegende Stadt und ihre Umgebung zu werfen.

Eine wahrhaft überraschende, entzückende Aussicht ist es, die uns hier geboten wird. Nach allen vier Himmelsrichtungen können wir hinaustreten und befinden uns vor einer 3 Fuß hohen Brust-

wehr, die auch stark genug ist, um selbst einem nicht ganz schwindelfreien Menschen den Rest von Furcht zu rauben. In wunderschöner Weise zeigt sich unseren Blicken nach der Ostseite hin der alte Theil Stettins. Die Häuser unter uns nehmen sich aus gegen den Thurm wie Holzhäuser aus Nürnbergers Spielwarenkästen und die Menschen in den Straßen wie kleine Puppen. Da sehen wir die zum Theil noch recht alten geschnörkelten Speicher der Lastadie, die Bahnhofe und weiter hinaus die Städte Damm, Stargard, Gollnow u. s. w.

Nach der Südseite hin sehen wir die Oberaufwärts in ihren Krümmungen und die im saftigen Grün prangenden Thäler und Wiesen an ihrer Seite. Nahe vor uns bietet das vom Viktoriaplatz aus etwas gedrückt erscheinende Rathhaus einen hübschen Anblick, wie überhaupt die Neustadt mit ihren gelben Straßen und ihren hohen Häusern einen vollständigen Gegensatz zu der eben betrachteten Altstadt bietet.

Nach der Westseite zu zeigt sich unseren Blicken die Oberstadt, an der Mönchenstraße sehen wir die Pferdebahnwagen wie niedliches kleines Spielzeug daher fahren und oben auf einem Hause in derselben Straße ein photographisches Atelier mit künstlich eingerichteten Särthen. Wir blicken über Torney und Westend hinweg nach Eberberg und Kredow hinaus.

Die entschieden schönste Aussicht haben wir jedoch nach der Nordseite hin. Da fällt uns, wenn wir die Domstraße entlang gesehen haben, das Königsthor und hinter demselben die Grabower Straße ins Auge, und hier glaubt man

wirklich eine der neueren Berliner Straßen vor sich zu haben. Erst das schöne Eckhaus an der Böllher- und Grabowerstraße mit seinem Thurm und dann die übrigen stattlichen Gebäude an der breiten Straße; die Böllherstraße sieht man nicht so deutlich, da sie durch die Bäume der Anlage verdeckt ist. Ueberhaupt muß man über die Menge Parkanlagen staunen, die man außerhalb und auch innerhalb (?) der Stadt entdeckt. Nun steht man über das fabrikreiche Grabow und über die Industrie-Dörfer Bredow und Zülchow hinweg bis nach Frauendorf. Hier wies dem Auge leider ein Halt zugerufen. Weiter als bis zur Frauendorfer Kirche kann man nicht recht gut blicken, sie steht auf dem höchsten Punkte nach dieser Richtung hin.

Noch einmal übersteht man den Hafen mit den Dampf- und Segelschiffen, dann setzt man den Hut auf — denn oben ist es etwas windig — und beginnt hinaufsteigen, mit dem Bewußtsein, einen wirklichen Genuß gehabt zu haben. Das Hinabklettern ist auch ein ziemlich schwieriges Stück Arbeit, doch unter der Führung des Blöckers gelangen wir glücklich auf den Kirchengoden, wo uns die Klänge der Orgel des schönen Gotteshauses entgegenhallen, und von diesem glücklich auf den Erdboden. Wir blicken draußen noch einmal hinauf zu der lustigen Höhe und nehmen uns vor, recht Vielen von dieser Reise zu erzählen. Wer also einmal Stettin aus der Vogel-Perspektive sehen und frische freie Luft mitten in der Stadt einathmen will, der mache eine Reise auf den Jakobikirchthurm.

